

# «ICH HABE FÜNF MINUTEN, UM DAS PUBLIKUM ZU GEWINNEN»

Als Slam-Poetin muss sie schnell sein, um die Zuschauer zu überzeugen. Als Komikerin und Kolumnistin spricht Hazel Brugger Dinge an, über die andere nicht reden wollen – und dann trotzdem lachen.

## Was haben Sie heute vor?

In zwei Stunden trete ich in Glarus mit meinem Soloprogramm auf, vorher schaue ich mir das Städtchen an. Und ich gehe sicher in eine Migros oder in einen Coop, um zu sehen, was gerade Aktion hat.

## Bei Nahrungsmitteln?

Ja, das interessiert mich. Obwohl ich heute nichts Verderbliches kaufen kann, weil ich morgen für zwei Wochen wegfare.

## Wie viele Leute erwarten Sie beim Auftritt?

Zweihundert, es ist ausverkauft. Läck, ich war noch nie in meinem Leben in Glarus, und jetzt nehmen sich zweihundert Glarner vier Stunden Zeit für mich, wenn man nebst dem Auftritt alles mit einrechnet: Ankleiden, Zähne putzen, Aperitif, Pause, Heimkehr. Vier Stunden mal zweihundert Leute – das gibt 800 Stunden. Und dafür bin verantwortlich!

## Wann am Morgen schauen Sie zum ersten Mal in den Spiegel?

Etwa drei Stunden nach dem Aufstehen beim Zahnsidele. Das mache ich jeden Tag zweimal: Zahnsidele wirkt meditativ.

## «Ich bin so hübsch», heisst Ihr Buch. Eine Erkenntnis vom Zahnsidele?

Ich wählte einfach den dümmsten Satz, den eine junge Frau sagen kann. Ich hasse das Benennen sowieso. Wenn ich ein Kind hätte, würde es Hazel junior heissen. Der Einfachheit halber.

## Sie denken bereits ans Mutterwerden?



Hazel Brugger, 22, aus Zürich ist Komikerin, Slam Poetin und Kolumnistin. Ihr erstes Soloprogramm heisst «Hazel Brugger passiert», ihr erstes Buch «Ich bin so hübsch» (Kein & Aber).

Daran denken alle irgendwann, das ist doch die ultimative narzisstische Krönung, wenn daheim so ein kleines Ich herumwuselt.

## Wie waren Ihre Eltern mit Ihnen?

Tolerant. Wir haben bis heute ein gutes Verhältnis. Besonders gern rede ich mit ihnen über die Zeit, bevor ich auf der Welt war. Damals waren meine Eltern extrem cool.

## Sie gelten als frech. Was tun Sie für diesen Ruf?

Mein Traum ist es, dass ich die Leute jeden Abend an einen Ort bringe, an dem sie sich nicht mehr wohlfühlen – und dann trotzdem lachen.

## Blicken Sie darum immer so ernst auf der Bühne?

Ich lache auf der Bühne nie, zeige nicht an, wann etwas lustig ist. Darum müssen die Leute alles selber verarbeiten und mir wirklich zuhören. Wenn ich banale Dinge ganz langsam sage und stark betone, kann das komisch wirken.

## Das richtige Tempo, der richtige Tonfall, das genügt schon?

«Timing ist alles», sagen alle, ob schon alle wissen, dass es ohne Witz keinen Witz gibt.

## Sie treten in den grossen Satire-Sendungen im deutschen Fernsehen bei der ARD und im ZDF auf. Wie haben Sie das geschafft?

Indem ich etwa zehnmals in meinem Leben zur richtigen Zeit am richtigen Ort war. Geholfen hat mir zudem mein Austauschjahr in Australien, wo ich allerlei Theater ausprobieren konnte. Davor wusste ich gar nicht, dass es Satire gibt. Vor drei Jahren wurde ich dann Schweizer Meisterin im Slam-Poetry, das ist eine extrem gute Schule. Du hast bloss fünf Minuten Zeit, um ein Publikum für dich zu gewinnen.

## Haben Sie auf diese Weise das Provozieren erlernt?

Ich provoziere nicht, ich rede über Dinge, über die man nicht reden will. Wie sich eine Frau fühlt, wenn sie gebärt. Oder dass der Tod nicht so schlimm ist. Wobei mir der Tod überhaupt nicht egal ist – aber eine gewisse Entspannung müsste man gegenüber dem Tod schon an den Tag legen, sonst könnte man das Leben ja gar nicht geniessen.

## Was täten Sie, wenn Ihnen ein Nachmittag geschenkt würde?

Nichts. Nichts lesen, nichts einkaufen, nicht sidele. Nichts, was ich sonst so tue.

Interview: Markus Schneider

## AUS DEM FOTOALBUM

### Strassenarbeiten; 1928

Foto, eingesandt von Marta Roth-Widmer, St. Gallen



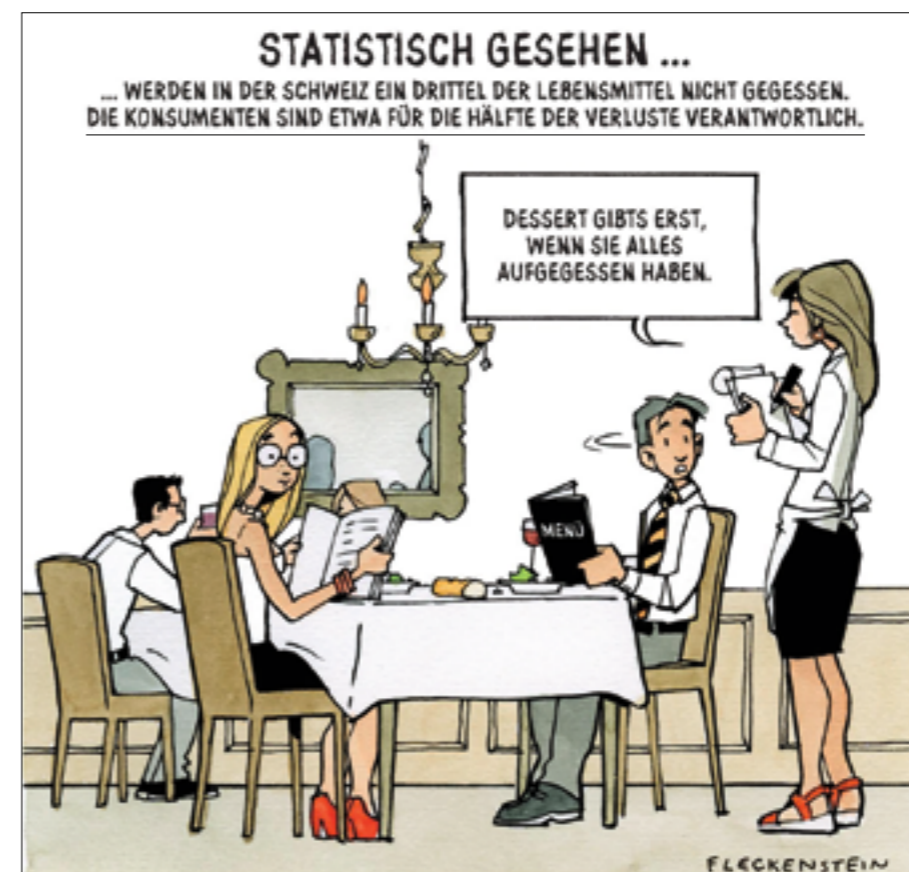
Diese Szene spielt irgendwo hierzulande. Zu sehen sind italienische Gastarbeiter, die in der Schweiz ihr Auskommen fanden – viele kamen in dieser ersten Einwanderungswelle Ende und Anfang 19. Jahrhunderts, um am Bau des ersten Gotthardtunnels mitzuwirken. Viele blieben einige Jahre, die meisten von ihnen kehrten mit der Zunahme des Faschismus in ihrem Heimatland nach Italien

zurück. Wir schreiben das Jahr 1928. Ein Dorf in der Schweiz, eines der vielen, in dem italienische Immigranten leben. Einmal im Jahr tun sie sich zusammen, um Verbesserungen an der Infrastruktur vorzunehmen. Heuer wird die Strasse geteert. So erzählt Einsenderin Marta Roth-Widmer (als Einjährige in

den Armen ihres Grossvater ganz rechts). Ebenso wie ihre persönliche Geschichte, die mit dem Bild verbunden ist: «Weil meine Grossmutter die Arbeiten auf dem Hof nicht mehr erledigen konnte, zogen meine Eltern zu ihr.» Ein Glück für das Kind, denn: «Mein Grossvater war das beste Kindermädchen für mich,

ich war sein ganzer Stolz und wurde überallhin mitgenommen – wie hier als Zuschauerin bei den Arbeiten der Italiener.»

Haben Sie Fotos, die vom Leben in der Schweiz erzählen? Schicken Sie sie an: Redaktion «Schweizer Familie», «Archiv», Postfach, 8021 Zürich, oder an [redaktion@schweizerfamilie.ch](mailto:redaktion@schweizerfamilie.ch)



## WITZE DER WOCHE

Der Polizist zum Autofahrer: «Fahren Sie mit Alkohol?» – «Nein, niemals, immer nur Super bleifrei.»

Evelyne Meili, Regensdorf ZH

Mutter und Söhnchen gehen zur Arztpraxis. Fragt die Mama: «Hast du denn auch eine frische Unterhose an?» – «Ja klar», erwidert der Kleine. «Schon lange.»

Yanick Brennwald, Hombrechtikon ZH

Die Mutter ist sauer, weil ihre Kinder wieder streiten. «Könnt ihr nicht einmal einer Meinung sein?», fragt sie. «Sind wir doch», antwortet Moritz. «Stefan will die Schoggi und ich auch.»

Simona Rizzo, Lugano TI

Schicken Sie Ihren Lieblingsswitz an: «Schweizer Familie», «Witze», Postfach, 8021 Zürich. [redaktion@schweizerfamilie.ch](mailto:redaktion@schweizerfamilie.ch)